

sondern es zeigen sich umgekehrt durch die Analyse des Filmtelefonats auch die Strukturen realer (Telefon-)Kommunikation.«

Ganz anders der zweite Teil des Buches. Hier werden in weniger präventösen Einzelstudien strukturelle Merkmale und Funktionen des Telefonierens in bestimmten Film- und Fernsehgenres – etwa im amerikanischen Zeitungsfilm der dreißiger Jahre, im amerikanischen Gangsterfilm, im Thriller oder in Familienserien – untersucht. Dies geschieht mit Hilfe von hermeneutischen Analysen einer Vielzahl von Filmszenen, in denen das Telefon eine Rolle spielt. Zwar bleiben die Kriterien für die Auswahl der besprochenen Filme unklar; die Darstellung der Befunde und ihre Interpretation sind allerdings auf das Wesentliche konzentriert und nachvollziehbar. Der Leser erhält in diesen Studien – ganz im Gegensatz zum ersten Teil des Buches – einen gut lesbaren Einblick in ein sehr spezifisches Randgebiet der Kommunikationsforschung.

JOACHIM FRIEDRICH STAAB, Mainz

Sender Freies Berlin (Hrsg.): *Schlagerchronik von 1892–1959*. Zeittypische Musik des deutschsprachigen Raums aus dem Bereich der Unterhaltung. Zusammengestellt von Wolfgang Adler. – Berlin <sup>2</sup>1987: SFB Archivwesen / Schall- und Notenarchiv (= SFB-Archiv, Bd. 3), X, 485 Seiten.

Das vorliegende Nachschlagewerk weist insgesamt 1537 Schlagertitel nach. Dabei handelt es sich um Lieder des Kabarets, der Operette sowie Konzertstücke, wie sie in Caféhäusern gespielt wurden. Das Auswahlkriterium bleibt allerdings unklar; in der Vorbemerkung wird lediglich auf einen »allgemeine[n] Bekanntheitsgrad« verwiesen.

Die einzelnen Schlagertitel sind für jedes der 68 Jahre nach Titeln alphabetisch geordnet. Zu jedem Titel sind die Tanzart, gegebenenfalls die Zugehörigkeit zu einem Gesamtwerk wie Film, Operette oder Revue, der Erstinterpret, sofern er sich ermitteln ließ, sowie Komponist, Textdichter und Verlag mit Verlagsort aufgeführt. Den Abschluß des Buches bilden fünf alphabetisch geordnete Register der Komponisten, Textdich-

ter, Interpreten, Bühnenwerke bzw. Filme und Titel. Besonders hervorzuheben ist die Übersichtlichkeit der Darstellung.

JOACHIM FRIEDRICH STAAB, Mainz

Gerhard Naeher: *Axel Springer*. Mensch, Macht, Mythos. – Erlangen, Bonn und Wien: Verlag Dr. Dietmar Straube GmbH 1991, 606 Seiten mit 15 Abb.

Sechs Jahre nach Axel Springers Tod liegt die erste Biographie vor, deren Autor als früherer leitender Angestellter des Springer-Verlages sowohl persönliche Beobachtungen wie manches unveröffentlichte Papier verarbeiten konnte. Nun ist es eine Binsenweisheit, daß Springer nicht nur ein Verleger von hoher Begabung und außerordentlichem wirtschaftlichem Erfolg war, sondern auch jemand, der sich der Einflußmöglichkeiten seiner Zeitungen gezielt und konsequent bediente und publizistische Macht immer wieder gebrauchte oder – wie viele, die ihm in seinen politischen Zielen fernstehen, es sehen – mißbrauchte.

Beiden Aspekten, die gleichermaßen interessant und wichtig sind, gerecht zu werden, verlangt von einem Biographen Einsicht in Motive und Charakterzüge und gleichzeitig kritische Distanz. Um beides ist Naeher bemüht. An Springer interessiert ihn im Grunde mehr der Homo politicus als der Verleger. Naeher hat Schwierigkeiten, aus dem gewiß sehr vielschichtigen Charakter des großen Verlegers Leitlinien zu entwickeln. Zu oft ergeben sich schneidende Dissonanzen zwischen religiösem und moralischem Anspruch und publizistischem bzw. politischem Handeln. Man hätte gern Naeher's Ansicht erfahren, warum ein angeblich so religiöser Mensch wie Springer, der in seiner Villa einen Altar aufstellen ließ und mit Geistlichen unterschiedlicher Religionsgemeinschaften intensive Gespräche führte, seinen politischen Gegnern mit einer Hartnäckigkeit zusetzte, für die die Charakterisierung »Haß« sich anbietet. Wie Naeher diese Religiosität einschätzt, kann man vielleicht aus der – allerdings mit Fragezeichen versehenen – Hypothese ablesen, ob Springer nicht im Erfolg als Verleger »eine Gabe, wenn nicht eine Fügung

Gottes« sah. Auf der gleichen Linie liegt eine andere Charakterisierung: »In Springers Berlin-Verbundenheit schimmerte mehr und mehr ein religiöser Aspekt durch...«

Zwiespältig war auch Springers Verhältnis zu Mitarbeitern und Redakteuren. Arbeitsbedingungen und viele soziale Leistungen waren beispielhaft, Abfindungen exzeptionell, aber unantastbar war der Führungsanspruch des Verlegers in publizistischen und unternehmerischen Fragen. Dem konnten sich auch Chefredakteure nicht entziehen, wie Naeher an der Abhalfterung Boenischs und anderen Beispielen anschaulich schildert. Pluralität schlug sich in Springers Blättern nur dann nieder, wenn der Verleger selbst keinen prinzipiellen Standpunkt vertrat, denn: »Wer wollte schon in Kauf nehmen, beim Verleger in Ungnade zu fallen?« Bei der Einschätzung von Springers politischer Überzeugung und Zielsetzung, vor allem in der Ost- und Berlin-Politik, meldet Naeher kritische Bedenken an. Er verteidigt beispielsweise Willy Brandts Politik der Öffnung gegenüber der Sowjetunion und der kommunistischen Welt gegen die publizistische Zielsetzung des Kalten Krieges in Springers Reden und den Direktiven, die er seinen Blättern gab, und die ein »Scheuklappendenken« bewirkten.

Die leicht lesbare Lebensbeschreibung leidet an manchen Stellen unter Redundanz und weit-schweifigen Aufzählungen. Beispielsweise referiert Naeher auf eineinhalb Seiten die Namen

von Personen, die in den 70er Jahren bei Springer verkehrten, beschreibt in extenso die Trauerfeier: »Kohl sagte...«, »Diepgen sagte...«, »Kollek sagte...«, »Silber sagte...«, »Tamm sagte...«. An anderer Stelle ist er von lakonischer Kürze, so bei der Erwähnung des 1988 vollzogenen Rückkaufes der Springer-Aktien, die sich im Besitz der Burda-Brüder befanden. Manchmal fehlen genaue Daten; z. B. der Termin des Gesprächs, das Springer mit Chruschtschow geführt hat und ihn in seiner Einstellung zur Sowjetunion entscheidend beeinflusste. Auch gibt Naeher Vermutungen als Tatsachen aus: »Wenn Axel Springer Juden mit dem gelben Stern an Mantel und Jacke begegnete, überkam ihn Scham und Wut.«

In der Fülle der Fakten, auf die sich die Darstellung stützt, sind Ungenauigkeiten kaum zu vermeiden. Doch ist es auch eine Frage der Springer-freundlichen Interpretation, die Schließung der »Altonaer Nachrichten« durch Max Amann im Jahre 1941 als Verfahren zu bezeichnen, »das gegen mißliebige Blätter angewandt wurde«. Falsch ist das Fazit, das Naeher aus der Diskussion über die massive Pressekonzentration Ende der 60er Jahre und der intensiven Bearbeitung der FDP-Spitze durch Springer zieht: »Die Bundesregierung sah zu guter Letzt keinen Anlaß, überhaupt tätig zu werden.« Es kam vielmehr zu einer Verschärfung der Kriterien für Fusionsuntersagung, mit denen sich die Juristen der Axel Springer Verlag AG noch heute herumschlagen. GEORG HELLACK, Bonn